Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das grausame und traurige Opfer einer gezwungenen Ehe, oder: Schwere Prüfung und frohes Wiedersehen

Schulze, Carl-Heinrich

[Deutschland], [1860]

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: RA: SPR XIII 4 C 2 A: 3,79

urn:nbn:de:gbv:45:1-1208030

Visual Library

Das grausame und traurige Opfer

einer gezwungenen Ehe,

oder:

Schwere Prüfung und frohes Wiedersehen.



Zu haben bei A. Kindel.

Landesbibliothek Oldenburg

angesehener Mann
ch mit dem Fehler
rtherzig aus Liebe
sein eigenes Kind,
es junge und edle
thums unglücklicher
Vater wollte das
lebten Manne als
litt das gebrochene
e, liebte mit aller
t dieses Herz, ob
Liebe nach Geld?
h und jung, aber
n junger deutscher
reichen Andritzschky
lte, als ihm die
s sie ihm gestand
wolle und könne.
e Lage, sie machte
Heirath mit dem
in einigen Tagen
zerrissene Paul
hrelang mit Fleiß
Kummer, schlichen
, ihrem traurigen
starrend. Alexan=
feiert wurde, ob=
en ist. In ihrem
ädchen eher einer
Opferlamm eines
Altare geschleppt,
die Braut fühlte
war, wurde ihr
angehören müsse,
trennt sei. Ein
ichtig mußte man
der verstoßene Ge=
r der unglückliche
n Leben ein Ende
, wie die Geliebte
Hause und starrte
ubel und Freude

Landesbibliothek Oldenburg

In der prachtvollen Zarenstadt lebte als angesehener Mann der Kaufmann Andritzschky; aber er war auch mit dem Fehler so vieler Reichen begabt, dem Geiz und hartherzig aus Liebe für den vergänglichen Mammon selbst gegen sein eigenes Kind, seine einzige Tochter Alexandrine. Denn dieses junge und edle Mädchen war trotz ihres unermeßlichen Reichthums unglücklicher als das ärmste Mädchen, der alte goldsüchtige Vater wollte das arme, blutjunge Mädchen einem alten, abgelebten Manne als Weib geben, weil dieser sehr reich war. Was litt das gebrochene Herz dieser armen Tochter, da sie schon liebte, liebte mit aller Gluth eines jugendlichen Herzens! Und fragt dieses Herz, ob der Auserkorene reich oder arm ist, fragt die Liebe nach Geld? Der Geliebte Alexandrinens war edel, hübsch und jung, aber er war blutarm; er hieß Paul, und war ein junger deutscher Kaufmann, der als Diener im Geschäft des reichen Andritzschky war. Empört, entrüstet war dieser harte Alte, als ihm die Tochter unter Thränen ihre Liebe gestand, als sie ihm gestand daß sie nur diesen Einen als Gatten nehmen wolle und könne. Doch was half es, sie verschlimmerte nur ihre Lage, sie machte den armen Geliebten unglücklich, denn ihre Heirath mit dem aufgezwungenen Bräutigam ward nun schon in einigen Tagen festgesetzt. Der von schrecklicher Verzweiflung zerrissene Paul ward aus dem Hause vertrieben, dem er jahrelang mit Fleiß und Liebe gedient. Abgehärmt, bleich vom Kummer, schlichen die beiden auseinander gerissenen Wesen umher, ihrem traurigen Geschick fluchend, in die freudenleere Zukunft starrend. Alexandrinens Hochzeit war die traurigste, die je gefeiert wurde, obgleich sie mit fürstlichem Glanze gefeiert worden ist. In ihrem königlichen Brautschmucke glich dieses bleiche Mädchen eher einer Todtenbraut, man sah, daß sie das willenlose Opferlamm eines harten Vaters war. Sie wurde mehr zum Altare geschleppt, die Ceremonie wurde vollzogen, ohne daß die Braut fühlte was mit ihr geschah. Erst als sie zu Hause war, wurde ihr klar, daß sie nun ewig diesem verhaßten Manne angehören müsse, daß sie nun für ewig von ihrem Paul getrennt sei. Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen, ohnmächtig mußte man sie in ihr Zimmer tragen. Und wo war er der verstoßene Geliebte? Bleich, mit hohlen Augen schlich er einher der unglückliche Paul; oft war er nahe daran, seinem traurigen Leben ein Ende zu machen. Mit verbissenem Schmerze sah er, wie die Geliebte getraut ward; er schlich wie ein Geist zu dem Hause und starrte in die erleuchteten Fenster, wo unendlicher Jubel und Freude

Landesbibliothek Oldenburg

herrschten. Ach, er empfand alles mit bitterm Schmerze; die glühendste Eifersucht, seine elende Armuth; tausendmal fluchte er seinem Geschick, seinem traurigen Dasein. Plötzlich wurde der Lauscher aufgeschreckt, ein Mensch taumelte aus dem glänzend erleuchteten Palast um wahrscheinlich sein weinglühendes Gesicht zu kühlen. Er kam näher, o Himmel! er war es, sein Nebenbuhler, Alexandrinens Gatte. Wer weiß, welche Gedanken Paul's Gehirn durchzuckten, als er auf den Halbberauschten zueilte. „Was willst du hier Bettelbube?" schrie dieser ergrimmt. „Was umschleichst du dieses Haus?" Harte Worte fielen nun gegenseitig, bis sich die beiden Nebenbuhler packten. Doch der Wüstling hatte Riesenstärke, seine knöchernen Fäuste umschlangen den Paul mit eiserner Kraft, er schleppte denselben fort, nahe dem Palaste floß die tiefe Newa; mit Riesenkraft schleuderte der Mörder sein Opfer in die Fluth! „Der Kerl war schwach wie ein Rohr,„ murmelte der finst're Mörder, „vor dem hab ich Ruh', der kehrt nicht wieder!" Ruhig als ob nichts geschehen, kehrte er dann in den Palast zurück und zechte und jubelte mit der heiteren Gesellschaft fort.

Doch seit jenem Hochzeitstage schien das Glück vom Hause des reichen Andritzschky gewichen. In zwei Jahren hatte er drei Fallissements seiner bedeutenden Kunden zu ertragen. Er wäre ein Bettler gewesen, hätte ihn sein Schwiegersohn nicht gerettet der sein ganzes Vermögen in die Handlung gab. Da kam der härteste und letzte Schlag. Zum viertenmal fallirte ein Haus, in dem er seine ganzen Gelder stehen hatte. Er war verloren, dahin war das Vermögen seines Schwiegersohnes. Die Schmähungen, die Drohungen desselben waren furchtbar; denn auch er war nun ein Bettler. Der alte Andritzschky floh vor seinem Zorn; er führte ein schreckliches Leben. Bettelnd wanderte er von Ort zu Ort; oft mußte er die schimpflichsten Mißhandlungen erdulden, und öfter frieren und hungern. Nach und nach bemächtigte sich seiner ein Stumpfsinn, der Genuß des Branntwein's verwirrte seinen Geist; er mischte sich unter die Verworfenen der bettelnden Klasse. Doch das Geschick bestrafte ihn noch härter, er wurde als Dieb auf der That ertappt; das Gericht verurtheilte ihn zum Zuchthause, doch schon nach einigen Wochen hatte sich der große Sünder in seiner Zelle erhängt. Das war die Strafe für seine Hartherzigkeit, das war der Fluch seines früheren Geizes, das war die Frucht seines Mammon's! — Wer beschreibt aber die Qualen, die Mißhandlungen, die die arme Alexandrine ertragen mußte! Keine Feder vermag die

Landesbibliothek Oldenburg

furchtbaren Scenen zu schildern, die schrecklichen Gräuel in dieser traurigen Zwangsehe. Sie hatte ihrem Manne 3 Kinder geboren; auch dieses konnte sie nicht froh machen, denn sie liebte ja nur den Einzigen, den verstoßenen Paul, nimmer konnte sie den aufgezwungenen Mann lieben. Wie schrecklich mußte sie leiden, da sie nun durch des Vaters Sturz blutarm war, doch noch schrecklicher gestaltete sich ihr Loos, als auch ihr Mann durch des Vaters Leichtsinn zum Bettler geworden war: Er wurde nun ein Wütherich, ein Trunkenbold, er nannte die Aermste eine Gaunerdirne, die Tochter eines Diebes. Auf die entsetzlichste Weise schlug und mißhandelte er die Unglückliche und hätten sich nicht die kleinen Kinder jammernd zwischen die Mutter geworfen, so hätte er sie längst schon erschlagen Da traf es sich einst, das Alexandrine ein alter Onkel, der Jahre lang in Amerika gewesen und ein bedeutendes Vermögen mit sich führte, besuchte. Er sah das Elend, die Noth seiner sonst so reichen Nichte, er beschloß ihr zu helfen. Doch auch Alexandrinens teuflischer Mann wollte sich durch diesen reichen Onkel retten; er faßte den höllischen Plan, den alten zu ermorden, um für immer reich zu sein. Kein Mensch wußte, daß der Alte ihn besuchte, daß er überhaupt existirte. Mit einer schweren Axt bewaffnet, schlich er in der Nacht zum Lager des Süßschlummernden, zwei schallende Schläge, und der Arme hatte geendet. Da erwachte das Weib des Mörders, sie sieht den schrecklichen blutbespritzten Mann, sie sieht den blutenden, todten Onkel. „Grausamer Mörder!“ ruft das verzweifelte Weib, „was hast du gethan? Der Unmensch donnerte ihr zu, sie solle schweigen, doch als sie noch lauter um Hülfe rief, da packte sie der Entsetzliche, verstopfte ihr den Mund und schleppte sie in den finstern Keller. Er trägt sodann die blutige Leiche hinweg und schleudert sie in die Fluth. Kein Mensch ahnte die schauerliche That, der einzige Zeuge war in seiner schrecklichen Gewalt. Ihm rührte nicht das Jammern seiner Kinder die nach der Mutter schrieen. „Sie ist mit dem alten Onkel fort, fort nach Amerika,“ sprach er, „sie hat mich und Euch verlassen, die Schändliche.“ Sie, die Unglückliche lag in dem elenden Keller; ihr Tyrann brachte ihr die kärglichste Nahrung. Doch sie schrie, so oft sie ihn erblickte: „Furchtbarer Mörder, elender Räuber!“ In seinem Tollwahn ergreift der Entsetzliche das schwache Weib und — — sticht ihr mit einem Messer beide Augen aus. „Du siehst mich nun nicht mehr grinste er ihr zu, „willst Du mir noch einmal jenen Namen geben, so mache ich Dich auch stumm.“ Wimmernd sank die

Landesbibliothek Oldenburg

Geblendete auf die kalten Steine; erst nach drei Tagen konnte sie sich wieder aufrichten, so groß waren ihre Schmerzen. Die arme Gemarterte lag hier in diesem elenden, feuchten Keller beinahe ein Jahr; es war ein Wunder, daß sie alle diese Qualen, diese elende Nahrung so lange ertragen konnte. Da in der Nacht erscheint ihr unabläßiger Quäler wieder. Schon glaubt sie, er will ihrer Qual ein Ende machen, doch er packt sie blos am Arm, wirft über ihre Lumpen einen Mantel, schleift sie mit sich fort. An der Stille erkennt die Geblendete, daß es Nacht ist, sie schlürft mit Wollust die lang entbehrte frische Luft ein. Sie hört an den rauschenden Wogen, daß sie sich dem Meere nähern, sie hört ihren Mann sprechen; man führt sie auf einer schwankenden Stiege; sie fühlt um sich — gerechter Gott! sie ist auf einem Schiffe. Der furchtbare Mann hatte den Kapitain für eine Summe beredet, sie mitzunehmen und dann irgendwo auszusetzen, sie ihrem Schicksal zu überlassen. Daß die Blinde sein Weib sei, hatte er ihm verhehlt. Der Kapitain aber war schlecht genug, daß er sich daraus nichts gemacht hätte, hätte er es auch gewußt. Das Schiff segelte in den hohen Norden, es war ein Wallfischfänger. Monate lang schwankte es auf den Wogen, die Blinde litt furchtbar, sie empfand zu ihren Schmerzen noch die Qualen der Seekrankheit. Oft betete sie zu Gott, daß er sie wegnehme von der Welt, doch der Himmel schien taub, er schien das arme Wesen vergessen, vielleicht zu neuen Qualen bestimmt zu haben. Eines Tages forderte sie der rauhe Kapitain auf das Schiff zu verlassen; ein Matrose führt die Unglückliche vom schaukelnden Schiff. Nach einem langen Gange bleibt er stehen, er giebt ihr eine Flasche mit Wein nnd ein Stück Brot. „Nehmt dieses, armes Weib," spricht er, „es ist das letzte, was ihr bekommen werdet; Ihr werdet hier ausgesetzt auf eine Insel öde und leer, im hohen Norden, ihr werdet hier umkommen und verhungern müssen. Gott sei euch Armen gnädig!" — — Die Unglückliche streckte flehend die Hände zum Himmel. „Gott, deine Prüfung ist schwer! Herr, erbarme dich meiner!" schluchzte sie und sank ohnmächtig auf die Eisblöcke nieder. Sie mußte lange so gelegen haben, ehe sie erwachte. Die arme Blinde tastete nach den wenigen Lebensmitteln umher die ihr der mitleidige Matrose geschenkt. Sie stärkte den erschlafften Magen ein wenig; ach! waren die wenigen Nahrungsmittel alle, dann mußte sie verhungern; denn gab es auf diesem öden Eisfelsen auch vielleicht einige Flechten, wie sollte sie die Blinde finden? — Sie raffte sich empor, denn ihre Füße waren

Landesbibliothek Oldenburg

gleich Eisklumpen, sie wankte fort, wohin! nur der Himmel konnte das wissen: er mußte sie leiten, denn jeder Schritt konnte die Blinde in einen Abgrund, in das Meer stürzen. Drei Tage mochte sie wohl auf diese klägliche Weise hier gelebt haben, da kam es ihr vor, als ob sie eine menschliche Stimme vernehme. „Obgleich sie ihres jämmerlichen Lebens überdrüssig war, so jauchzte sie doch laut auf, als sie die Stimme wieder vernahm, als sie deutlich ein Lied in ihrer Sprache singen hörte. „So ist diese elende Insel doch bewohnt, ja vielleicht von einem Landsmann? So soll ich vielleicht doch nicht den entsetzlichen Hungertod sterben? jauchzte die Arme. Sie schrie, so stark es ihre schwache Stimme erlaubte: „Hilfe! Hilfe! helft einer armen blinden Unglücklichen!" Gerechter Gott, man hatte sie gehört, es nahten sich Tritte. Eine rauhe Stimme sprach: „Was wollt Ihr hier, Unglückliche, auf diesem öden Eilande" welches Schicksal schlug Euch hierher? „Gerechter Gott," rief der Sprechende, ein wild aussehender, bekleideter Mann, „Ihr seid ein Weib, o Himmel! und blind!" Er hob die Ohnmächtige auf und trug sie fort nach seiner Hütte, die er aus Schnee und Fellen sich erbaut. Nachdem sich die Unglückliche erholt, erzählte sie dem Manne ihr schreckliches Schicksal. Plötzlich fuhr derselbe empor, schloß die Blinde in seine Arme und drückte sie stürmisch an sein Herz. „Allmächtiger Gott!" rief er. Du bist Alexandrine, meine einstige Geliebte! o Weib, ich bin Paul, jener feurige Paul, der Dich so glühend heiß liebte. Du armes, armes Wesen, wie hast Du leiden müssen! Doch des Himmels Wege sind wunderbar; ich habe Dich wieder gefunden, Niemand soll mich Dir rauben, zwar nicht mehr als blühendes Mädchen, aber mit reinem Herzen, das noch so glühend heiß für mich schlägt, wie vor zehn Jahren. Alexandrine, ich schwöre Dir, nie werde ich Dich verlassen, dieser Arm wird Dich geleiten, ein neues Leben wird sich eröffnen; die Liebe wird uns vergessen lassen, daß wir auf diesem öden Eilande leben, wo ich schon neun Jahre allein verlassen hause. In jener Nacht, wo ich Dich für immer verlieren mußte, in deiner Hochzeitsnacht, stürzte mich dein grausamer Gatte, als ich dein Haus umschlich, in's Meer. Von einem Schiffe, daß in der Nähe war, hatte man mich bemerkt und aus den Wellen gezogen. Es dauerte sehr lange, ehe ich mich erholte, beinahe ein halbes Jahr war ich krank. Ich wollte erst meinen Mörder anzeigen, allein ich wollte Dich, sein Weib, nicht unglücklich machen und so blieb ich auf dem Schiffe, um als Seemann meinen Gram zu verschmerzen, bis unser Schiff

Landesbibliothek Oldenburg

hier im Eismeere scheiterte. Ich war der Einzige, der lebend auf diese Insel geschleudert wurde, alle andern verschlang das Meer. So lebte ich hier neun Jahre allein, bis ich heute Dich, mein Alles auf dieser Welt wieder fand!" Die Blinde war sprachlos vor freudigem Schmerze, alle ihre erduldeten Qualen hatte sie vergessen, hier wollte sie leben mit ihm, hier sterben. Doch schon am zweiten Tage dieses glücklichen Wiederfindens rief Paul entzückt: „Ich sehe ein Schiff, wir sind gerettet und werden nicht auf diesem Eilande sterben." Er raffte einige Kisten auf; sie waren mit Geld gefüllt, das vom gescheiterten Schiffe hier angetrieben worden war. „Alexandrine," sprach er, „ich bin reich, hier in dieser Einsamkeit nützet uns der Mammon nichts, in der Welt aber soll er unsere Lebenstage versüßen". Er führte die Blinde mit sich fort, denn man hatte vom Schiffe aus sein flatterndes Tuch, sein Nothzeichen bemerkt und es nahte sich der Insel. „So leb denn wohl, du trauriges Land," rief Paul, „das ich tausendmal verflucht; doch segne ich dich, denn du schenktest mir das höchste Gut meines Lebens wieder, meine angebetete Geliebte, mein ganzes Glück!" —

Das Schiff nahte und nahm liebreich die Beiden auf. Nach einer glücklichen Fahrt kamen sie in Petersburg an. — Paul eilte mit seinem Schützling vor die Gerichte, wo sie Alexandrinens Gatten, den schrecklichen Verbrecher entlarvten. Die Richter schauderten über diese furchtbaren Gräuelthaten, man suchte sofort überall den schändlichen Verbrecher, doch umsonst, er hatte sich mit seinem Blutgelde eingeschifft. Von Alexandrinens Kindern lebten nur noch zwei in einem Armenhause, das Eine war gestorben. Alexandrine eilte mit Paul dorthin, die glückliche Mutter drückte die freudigen Kinder an's Herz, Paul drang nun in Alexandrinen, sich zum zweitenmale mit ihm zu verehelichen, er wollte ihren verlassenen Kindern Vater sein. So trat denn die grausam Gequälte zum zweitenmale zum Altare; aber mit freudigem, frohem Herzen, denn sie ward mit dem vereint, für den ihr Herz so lange geschlagen, für den es gekämpft und geblutet. Möge der Himmel ihnen fernerhin gnädig sein, möge er sie beschützen, daß sie ihre ferneren Lebenstage noch glücklich erleben, daß sie vergessen, wie sie jahrelang gelitten haben, damit sie den Lohn erhalten für ihre schwere Prüfung!

Landesbibliothek Oldenburg

Lied.

Seht! man führt im weißen Schleier Eine Jungfrau zum Altar, Zu des Lebens schönster Feier Prangt der Myrthenkranz im Haar; Doch ihr Antlitz nicht erglühet, Von der Jugend frischem Roth, Ihre Wange nicht erblühet, Sie ist bleich, als gings zum Tod.

Ach! mit dieses Tages Feste Wirft die Hoffnung sie in's Grab, Und sie selbst im Kreis der Gäste, Sehnt sich in die Gruft hinab. Der, zu dem ihr Herz sich wendet, Ist vom Vater ihr versagt, Den der Mammon so sehr geblendet, Daß er aus dem Haus' ihn jagt.

In den Strom wirft er den Armen, Daß sein Herz erkalte dort, Doch der Himmel hat Erbarmen, Er erreicht des Schiffes Bord, Fährt sogleich auf ihm von dannen; Doch zerschmettert wird das Schiff, Ihn allein von allen Mannen Trägt die Fluth auf's nahe Riff.

Hier lebt er neun volle Jahre Einsam zwischen Schnee und Eis, Ob der Kummer bleicht die Haare, Glüht das Herz doch liebeheiß. Aber horch! war das nicht eben Einer Menschenstimme Klang; Ist denn noch ein zweites Leben, Hier auf dieser Felsenbank?

Ja fürwahr, ein weiblich' Wesen, Streckt die Hände nach ihm aus, „Warum hast Du Dir erlesen Diesen Ort voll Todesgraus?" — Und sie sprach: „O! hab' Erbarmen Mit dem armen, blinden Weib, Gönn' ein Obdach mir, der Armen, Ruhe meinem kranken Leib.

Ach, zum Mörder ward mein Gatte, Sperrt um sicher dann zu sein, Weil ich es gesehen hatte, Mich in einen Keller ein; Hat mit seinen Frevelhänden D'rauf zur Blinden mich gemacht, Um mein Leben dann zu enden, Mich auf diesen Fels gebracht."

„O Geliebte!" ruft mit Freuden Und entsetzt ihr Paul ihr
. „Jetzt enden Deine Leiden, Find'st an meinem Herzen Ruh'."
'rauf ein Schiff die treuen Herzen Führet nach dem Heimaths-
d; Dort vergessen sie die Schmerzen, Sie vereint der Liebe
d.

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.

Landesbibliothek Oldenburg

80

Das Kind des Verbrechers,

oder:

Führe uns nicht in Versuchung!

Eine wahre Begebenheit,

geschehen in Spanien.

In der Residenzstadt Spaniens lebte ein armer Schreiber, Antonio Ramiro mit Namen. Trotzdem er ein kenntnißreicher Mann war, so lebte er doch in Dürftigkeit mit seiner Familie, sein Verdienst reichte kaum, wie man so sagt, zum bischen lieben Leben. Oftmals jedoch im Stillen, wenn Ramiro die reichen Grafen und Edlen in ihrer Pracht betrachtete, wurde er finster und ingrimmig; warum — so zürnte er — soll der Arme ewig verdammt sein, arm zu bleiben, zu darben, o Schicksal, gieb mir auch Pracht, Reichthum und Macht! — „Lieber Mann“, sprach dann oft sein frommes, zufriedenes Weib, „trachte nicht darnach, glaubst Du, daß jene Reichen glücklicher sind als wir, sind wir nicht glücklich, haben wir nicht drei gesunde, blühende Kinder, haben wir nicht zu essen und zu trinken?“ — Doch der Mann blieb, wie er war, er trachtete nach der Wollust, der Schwelgerei der Reichen.

Und wirklich schien ihn Fortuna erhören zu wollen, sie war ihm günstig. Er rettete einst seinem jungen Fürsten das Leben; derselbe war mit einem scheuen, wildschnaubenden Rosse allein im Walde jagen, das feurige Thier aber ging dem jungen Fürsten durch und hätte sich mit dem Reiter in einen Abgrund gestürzt, wäre nicht plötzlich Ramiro, der gerade im Walde herumschlenderte, ihm in die Zügel gefallen. Der junge Regent ließ sich den Namen und Stand seines Retters nennen und versprach

Landesbibliothek Oldenburg